



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fabian Rijkers und Bettina Schleusing, Strenge Regeln für Tand und Glitter. Darstellungsmedien in der mittelalterlichen Gesellschaft

im Herzogtum Westfalen zu greifen. Durch eine quantifizierende Strukturierung der im westfälischen Raum ansässigen Adelsfamilien, welche qua „Aufschwörung“ Vertreter zu den Arnsberger Landtagen schicken durften und Pfründen in den nordwestdeutschen Domkapiteln innehatten, konnte er in seinem Beitrag „Die Ritterschaft des kurkölnischen Herzogtums Westfalen zwischen 1660 und 1802. Regionale Verflechtungen und politische Eigenständigkeit“ eine Kerngruppe von Familien herauskristallisieren, welche die maßgeblichen politischen Positionen und Verwaltungsstellen besetzten und innerhalb ihrer Verwandtschaft weitergaben. Diese Adelsverbindungen reichten über die Territorialgrenzen hinweg und standen daher eo ipso einer Zentralisierungspolitik seitens des „frühmodernen“ Staates entgegen.

So ist sicherlich auch die vorgebliche Unterwerfung der Stadt Paderborn unter die Herrschaft des Fürstbischofs als ihrem Stadtherrn differenzierter zu bewerten. In seinen Ausführungen „Städtische Finanzen und frühmoderner Bischofsstaat. Die Paderborner Finanzverwaltung im 17. Jahrhundert“, die den Tag abschlossen, konnte **Dr. Andreas Neuwöhner** am Beispiel des Paderborner Stadthaushalts die schrittweise Integration der ehemals weitgehend autonomen Stadt in den Bischofsstaat demonstrieren. Obwohl der Fürstbischof das unerfreuliche Finanzgebaren des Rates und die

innerstädtischen Konflikte nutzte, um seine Kontrolle über die Stadt zu verstärken, stand hinter dem Verlust städtischer Selbständigkeit doch weniger eine zielgerichtete stadtherrliche Politik als eine ruinöse Finanzlage aufgrund immer neuer Belastungen durch den Dreißigjährigen Krieg, welche schließlich eine finanzielle Konsolidierung verhinderte. Andererseits ist aber auch eine zunehmende Abschöpfung der Paderborner Finanzkraft durch den Staat nicht zu übersehen. Bemerkenswert scheint dabei, daß für den Verlust an Selbständigkeit in erster Linie nicht der gezielte herrscherliche Wille des Fürsten, sondern eine Verkettung ungünstiger Faktoren verantwortlich zu machen ist – vor allem der Dreißigjährige Krieg, womit auch der verbreiteten Forschungsmeinung zu widersprechen wäre, der Niedergang der Städte hätte aus konjunkturellen Gründen bereits im ausgehenden 16. Jahrhundert eingesetzt.

Die skizzierten Vorträge haben das weite Feld vielversprechender Forschungsansätze zu Problemen der „geistlichen Staatlichkeit“ in der Frühen Neuzeit aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet und eine lebhaftige Diskussionsbeteiligung der weit über hundert Teilnehmer hervorgerufen. Nimmt man die vielen positiven Stimmen zu ihrem Inhalt und Verlauf, so darf auch die diesjährige Regionalgeschichtstagung als gelungen in die Annalen einer mittlerweile elfjährigen Tradition eingehen.

Strenge Regeln für Tand und Glitter

Darstellungsmedien in der mittelalterlichen Gesellschaft

von *Fabian Rijkers und Bettina Schleusing*

Zu allen Zeiten und in allen Kulturen war Kleidung ein Element der Repräsentation des eigenen Standes und der sozialen Distinktion. Kleidung und Schmuck dienten und dienen einzelnen Gruppen innerhalb der Gesellschaft zur Kennzeichnung untereinander und zur Abschließung nach au-

ßen. Mode, Uniform, Volkstracht und Standestracht sind nur einige der Spielarten, die vom Bedürfnis der Menschen nach Unterscheidung durch Kleidung zeugen. Im Unterschied zur rein stilkundlichen historischen Kostümforschung ist die genauere Erforschung der Zeichenhaftigkeit von

Kleidung und Repräsentation im jeweiligen geschichtlichen Kontext eine relativ junge historische Teildisziplin. Interdisziplinarität heißt auch hier – wie so oft – das Schlüsselwort, denn nur mit den Methoden und Ergebnissen von Geschichts- und Literaturwissenschaft, Kunstgeschichte, Archäologie, Soziologie und historischer Anthropologie lässt sich der komplexen Bedeutung von Kleidung und Kleidungsnormierung in der Geschichte auf die Spur kommen.

Aus diesem Grund veranstaltete das Paderborner MittelalterKolleg am 15. und 16. November 2002 ein Kolloquium unter dem Titel „Kleidung und Repräsentation in Antike und Mittelalter“. Die einladenden Kollegiatinnen und Kollegiaten wollten mit der Veranstaltung, die gleichzeitig auch einen Schlusspunkt unter die zweijährige Förderungsdauer setzte, gemäß dem Motto des Kollegs (Kloster und Welt...) verschiedenste Aspekte geistlicher und weltlicher Kleidung beleuchten und diskutieren. Der erste Tag des Kolloquiums widmete sich dem Kontext geistlicher bzw. liturgischer Kleidung und Repräsentation. Götz Hartmann (Jena) stellte anhand einer Episode aus Gregor von Tours *Liber vitae patrum* über den Burgunderkönig Chilperich und den charismatischen Eremiten Lupicinius Bedeutung und Traditionslinien der „typischen“ frühchristlichen Eremitenkleidung vor. Er folgerte, dass das rauhe Kleid „aus Fellen“, welches die Ausgesetztheit und auch Nichtigkeit der menschlichen Existenz innerhalb der göttlichen Ordnung symbolisierte, unverzichtbar zum Charisma des eremitischen Wundertäters gehörte. Das Kleid aus Fellen war für die Menschen ein tradiertes Erkennungszeichen des Andersseins, seinem Träger maßen sie unwillkürlich eine göttliche Inspiration bei. Erst mit der Einführung regelmäßiger Bezüge und einer einheitlichen Mönchskleidung, so lässt Gregor von Tours uns schlussfolgern, fand auch die Wundertätigkeit der Eremiten

ihre Ende. Die Bedeutung der „asketischen Höchstleistung“ für die Glaubwürdigkeit des „heiligen Mannes“ in den Augen seiner Zeitgenossen wurde hier eindrucksvoll demonstriert.

Die mönchische Kleidung des Hochmittelalters untersuchte Gaby Lindenmann (Paderborn). In ihrem Vortrag ging sie – auch anhand zeitgenössischer Darstellungen – insbesondere auf das Habit des Zisterzienserordens ein, das in den *consuetudines* des Ordens auf das genaueste beschrieben und für alle Gelegenheiten vorgeschrieben wurde. Material, Beschaffenheit, Form und Schnitt des Habits wurden immer wieder exakt festgelegt, was darauf schließen lässt, dass auch bei den Zisterziensern versucht wurde, die Armut und Schlichtheit des Gewandes unerlaubt aufzubessern. Dennoch gehörte die betont einfache Kleidung der Zisterzienser ebenso zu ihrem Selbstverständnis – das sie auch nach außen transportieren wollten – wie die für sie typische Bauweise.

Stab und Schmuck

Mit einem für uns selbstverständlichen, in seinen Wurzeln jedoch keineswegs geklärten Phänomen geistlicher Repräsentation befasste sich Thomas Vogtherr (Osna-brück): den Bischofs- und Abtsstäben. Die ersten schriftlichen Belege für dieses Symbol geistlicher Herrschaft finden sich auf der iberischen Halbinsel: bei Isidor von Sevilla und in den *canones* des 4. Konzils von Toledo 633. Weder Isidor noch die Konzilsbeschlüsse gehen allerdings auf die exakten Wurzeln des Begriffs ein. Ebenso wenig ist zu klären, ob zuerst Bischöfe oder Äbte über den Stab verfügten. Die ältesten erhaltenen Stäbe stammen aus Irland, vermutlich mehrere hundert Jahre vor ihrem Auftreten in Mittel- und Südeuropa. Erhaltene Inschriften auf Bischofsstäben des 11. Jahrhunderts zeigen, dass sich ihre Träger durchaus mit der Bedeutung des Stabes

auseinandersetzen. Den einzelnen Teilen der typischen Form des Bischofsstabes wird jeweils eine spezielle Funktion innerhalb des geistlichen Hirtenamtes zugewiesen. Der Ornat des Bischofs war auch Thema des Vortrags von Gudrun Sporbeck (Köln). Anhand erhaltener Paramente aus Gräbern Kölner Erzbischöfe des 10. und 11. Jahrhunderts wies sie auf die vielschichtige Bedeutung dieser reichen Grabausstattungen hin. Die Bischöfe wurden in vollem Ornat und in kostbaren byzantinischen Seidengewändern vor ihrer Bestattung zunächst auf dem seit Erzbischof Anno II. bekannten Kölner Stationsweg in den einzelnen Kölner Kirchen aufgebahrt. Die Funktion der kostbaren Paramente als öffentliche Demonstration des Ranges der verstorbenen Kirchenfürsten wird hier besonders deutlich. Interessant ist aber auch, dass nachgewiesenermaßen einige Gräber des 10. und 11. Jahrhunderts im 12. Jahrhundert geöffnet und Textilien hinzugefügt wurden, offenbar um den Reichtum der Gräber nochmals aufzuwerten. Gleichzeitig erfüllten die Paramente auch die Funktion von Sekundärreliquien. Erstaunlicherweise stammt der reiche Kölner Paramentschatz im Unterschied zu den ebenfalls großen Beständen in Halberstadt oder Danzig fast ausschließlich aus den Bischofsgräbern, was den hohen Rang der Kölner Erzbischöfe nochmals verdeutlicht.

Den Abschluss des ersten Tages machte Martin Leutzsch (Paderborn) mit seinem Vortrag über die Bedeutung von Kleidung im Neuen Testament. Anhand verschiedener Schriftstellen gelang ihm eine sehr differenzierte Einordnung der verschiedenen Gewänder in ihrer wörtlichen und übertragenen Bedeutung in den geistes- und religionsgeschichtlichen Kontext, wobei die konkreten Wurzeln der liturgischen Gewandung nach wie vor anhand der Bibel nicht endgültig zu klären sind.

Der zweite Tag der Tagung begann international mit zwei Beiträgen aus Spanien. Zunächst sprach Javier Arce (Madrid) über „Dress Control in Late Antiquity“. Er stellte heraus, dass die Regulierung und Kontrolle der Kleidung in der römischen Gesellschaft eine lange Geschichte hatte. Dennoch gab es eine Auffälligkeit vom Beginn der Mitte des 4. Jahrhunderts an. Es wurden Gesetze verfasst, die im Besonderen die Regulierung der Kleidung für Senatoren, Konsuln, Funktionäre und gar Sklaven behandelten. Diese Gesetze, so Arce, seien nicht als gegen die „Barbaren“ in Rom gerichtet zu interpretieren. Im Gegenteil zeigten sie, dass die Römer selber versuchten, „barbarische“ Bräuche und Gewohnheiten zu imitieren. Mit neuen Gesetzen wollte der Kaiser diese Entwicklung unterbinden, auch aus Angst, durch das Tragen anderer barbarischer Kleidung könnten Römer versuchen, mehr sozialen Einfluss zu erlangen oder gar die *maiestas* zu usurpieren. In all diesem zeigt sich nach Arce die große Bedeutung äußerlicher Symbole in einer streng hierarchisch gegliederten Gesellschaft und in einem despotischen System. Dann sprach Gisela Ripoll López (Barcelona) über den Schatz von Guarrazar, der Mitte des 19. Jahrhunderts in Spanien entdeckt wurde. Kronen und Votivkreuze waren Gaben von Königen, Adligen und Geistlichen an die Kirchen der westgotischen Hauptstadt Toledo. Diese Praxis, seit der Zeit König Reccareds bekannt, wurde während des ganzen Mittelalters fortgeführt. Ripoll sieht in diesen Schenkungen eine Demonstration der Macht seitens der Könige und Adligen und so sei gerade aufgrund der künstlerisch herausragenden Stellung und des Reichtums der Gaben nach der Bedeutung in der Herrschaftssymbolik zu fragen. In der anschließenden Diskussion war im Besonderen die Herkunft der Schmuckstücke ein intensiv besprochener Punkt. Während Ripoll die

Produktionsstätten in Alexandria oder Konstantinopel sah, gingen andere von einer möglichen Existenz von Werkstätten am Hofe des Königs von Toledo aus.

Vorgeschriebene Kleiderfarben

Michael Jucker (Zürich) hielt einen Vortrag über die Wahrnehmung symbolischer Ordnung im spätmittelalterlichen Gesandtschaftswesen. Dabei unterstrich er, dass man innerhalb der vermeintlich egalitär strukturierten Eidgenossenschaft durch den Einsatz verschiedener Medien dennoch eine Unterscheidung zwischen den Vertretern der einzelnen schweizerischen „Orte“ herstellte. Medien seien dabei die Sitzordnung, Siegel und auch die Kleidung gewesen. Letztere unterschied sich nicht nur durch Standesfarben, sondern auch durch edlere Medien wie Wamse, Pelzschauen und Goldketten. Auf diese Weise sollte der Rang ausgedrückt und im Besonderen der Führungsanspruch der Städte hervorgehoben werden. Zudem seien mehrere Medien zur Distinktion gleichzeitig eingesetzt worden. Bewusst war man an- oder abwesend, trug bestimmte Kleider, wechselte diese oder verkleidete sich gar. Schriftlich sei der Körpereinsatz und Kleidergebrauch im Ge-

sandtschaftswesen dann festgehalten worden, wenn die „Ordnung“ auf irgendeine Weise gestört wurde. Der Normalfall, so Jucker, sei in den Quellen hingegen selten beschrieben. Der letzte Beitrag der Tagung wurde von Alexandra Nusser (Paderborn) bestritten. Sie sprach über spätmittelalterliche Autorenbilder am Beispiel der Überlieferung von Jean de Mandevilles „Reisen“ in Europa und zeigte, dass bebilderte Handschriften und Drucke Aufschluss über die Autorenvorstellungen der Zeitgenossen geben können, wobei Kleidung und Ausstattung der dargestellten Personen eine besondere Aussagekraft zukommt. Die signifikanten Differenzen zwischen mehreren französischen und deutschen Versionen wurden dabei in Bezug zur Gebrauchsfunktion der Texte und ihrem Rezipientenkreis gesetzt und interpretiert.

So spiegelte die Schlussdiskussion des Workshops auch dessen Verlauf und zugleich die Intentionen des Kollegs wider: den fächer- und länderübergreifenden Austausch auf allen akademischen Ebenen, der hier mit Beiträgen von Kollegiaten bis zu Professoren und heftiger, aber niemals feindseliger – und meist humorvoller – Diskussion realisiert werden konnte.

Zur didaktischen Konzeption eines „lernenden Stadtrundgangs“: Paderborn im Nationalsozialismus

von Rainer Pöppinghege

Das Projekt eines thematischen Stadtrundgangs zum Nationalsozialismus in Paderborn entstand im Anschluss an ein im Wintersemester 2000/2001 von mir veranstaltetes Grundseminar an der Universität Paderborn. Mit einigen interessierten Studierenden, die verschiedene Themen im Rahmen des Seminars intensiver bearbeitet hatten, gründete ich eine Arbeitsgruppe

zwecks Entwicklung eines Rundgangs.¹ Dabei konnte auf konzeptionelle und didaktische Erfahrungen aus einem ähnlichen Projekt in Münster zurückgegriffen werden.²

¹ Mitglieder der studentischen Arbeitsgruppe waren bzw. sind: Melanie Grote, Miriam Herbst, Anja Oeynhaus, Sebastian Kemper, Kristina von Twistern und Jost Wedekin.

² Rainer Pöppinghege: Zwischen Kreuz und Hakenkreuz, in: Ulrich Bardelmeier/Andreas